

haltssicherungsgesetz im November 1965 entstanden (s. o.), dies bedeutet eine radikale Abkehr der früheren deutschen Einstellung, daß die Wiedergutmachung eine moralische Schuld Deutschlands ist und ihr deshalb allerhöchste Priorität zukomme.“

c) Übersicht über die Entschädigungszahlungen ⁶

A Kollektive Entschädigung:

1. Israel-Deutschland-Abkommen vom 10. 9. 1952 (das fälschlicherweise oft als „Reparations-Abkommen“ bezeichnet wird); es dient einer teilweisen Wiedererstattung von Kosten zur Integration einer großen Anzahl von NS-Opfern (s. o. S. 95, 2a) DM 3.000 Mio.
2. Claims Conference:
Zahlungen der Bundesrepublik an die Claims Conference für Rehabilitation von NS-Opfern außerhalb Israels DM 450 Mio.

B Individuelle Restitution:

1. Wiedererstattung in Naturalleistungen.
Die Rückgabeverpflichtung lag beim Erwerber, meist bei privaten einzelnen. Statistisches Material oder Schätzungen über den Wert wiedererstatteten Eigentums oder entsprechende Zahlungen sind nicht verfügbar. ohne Angaben
2. Erbenloses Eigentum: Das erbenlose Eigentum von vernichteten Familien wurde den Jüdischen Nachfolgeorganisationen (IRSO und JTC) zurückerstattet. Wenn sich später doch noch Erben meldeten, erstatteten es ihnen diese Organisationen in einem Vergleichsverfahren.
Das gesamte erbenlose Eigentum beläuft sich schätzungsweise auf den Betrag von DM 420 Mio.
3. Entschädigung für nicht auffindbare Aktivposten. Zahlungen auf der Grundlage des Bundesrückerstattungsgesetzes werden sich schätzungsweise belaufen auf DM 4.300 Mio.
4. Erlittene Verluste in Vertreibungsgebieten.
Angehörige deutscher Minoritäten, die aus osteuropäischen Gebieten vertrieben wurden oder auswanderten, erhalten beträchtliche Wiedergutmachung für verlorengegangenes Eigentum. Bis zu einem begrenzten Ausmaß erhalten deutschsprechende Juden aus solchen Gebieten auch Wiedergutmachung; über den Umfang darüber sind keine Daten zur Verfügung ohne Angaben

C Individuelle Wiedergutmachung:

1. Der Betrag für endgültige Zahlungen auf der Grundlage des Bundesentschädigungsgesetzes wird insgesamt geschätzt auf DM 33.000 Mio.
2. Zweiseitige Abkommen mit westlichen Ländern DM 972 Mio.
3. Zusätzliche Wiedergutmachungsmaßnahmen für frühere deutsche Beamte; Bedienstete jüdischer Gemeindeverwaltungen mit öffentlichem Status; erlittene Verluste mit Bezug auf Sozialversicherung, Schäden, die unter die Gesetzgebung für Kriegsschäden fallen.
Nach Schätzungen insgesamt DM 3.100 Mio.
DM 45.542 Mio.

Zu diesem Betrag sollten 35,5 Millionen DM hinzugezählt werden, die sich durch Wiedergutmachungszahlungen industrieller Konzerne für Zwangsarbeiter zusammensetzen.

⁶ s. o. S. 95 f., 2, p. 75 ff.

15/6 Deutsche und Juden — ein ungelöstes Problem

Vortrag von Professor Golo Mann, Kilchberg-Zürich, gehalten am 4. August 1966 auf der 5. Vollversammlung des Jüdischen Weltkongresses in Brüssel.

Vom 31. 7. bis zum 9. 8. 1966 tagte die 5. Plenartagung des Jüdischen Weltkongresses im Brüsseler Palais des Congrès. In der Versammlung waren Juden der verschiedensten Richtungen und Anschauung vertreten — von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten, von den Orthodoxen bis zu den Liberalen. Der Präsident des Kongresses, Dr. Nahum Goldmann, hatte um das oben genannte Thema auf dieser Tagung hart kämpfen müssen. Große Gruppen der Delegierten waren dagegen, viele aus großer Sorge, daß es für dieses Thema zu früh sein könnte¹. Dr. Goldmann brachte zum Ausdruck, daß er die Gefühle der Opposition voll verstehe, aber auch die Motive derer, die ein solches Gespräch schon jetzt für nützlich halten, müßten respektiert und dürfen nicht verfälscht werden. „Wir finden heute Abend keine Lösung; dieses Gespräch hat nichts zu tun mit Vergessen, Vergeben oder Versöhnung, vergeben können nur die Millionen Toten oder Gott. Es gibt Deutsche und Juden, und wir müssen Wege suchen, wie wir miteinander existieren können“².

Es sprachen Professor Gershom Scholem, Hebräische Universität Jerusalem, der Historiker Professor Golo Mann, dessen Vortrag wir im Wortlaut bringen¹, Professor Salo W. Baron, Columbia-Universität New York, und anschließend Bundestagspräsident D. Dr. Eugen Gerstenmaier. Professor Karl Jaspers, Basel, hatte eine Botschaft gesandt, die den Kongreßteilnehmern schriftlich zur Kenntnis gebracht wurde¹.

Bundestagspräsident Dr. Gerstenmaier sagte u. a.: „Den Ruf . . . hier zu sprechen, empfinde ich als eine ungewöhnliche Auszeichnung. Aber ich habe die schwersten Zweifel, ob es einem Deutschen, der nicht für sich, sondern für sein Land sprechen soll, möglich ist, mit seiner Stimme über den Abgrund zu dringen, der Juden und Deutsche trennt. Ich verstehe recht gut jene unter Ihnen, die diesem Versuch widersprochen haben . . . Auch heute, nach mehr als zwanzig Jahren, steht diese Blutschuld völlig unbezwingbar vor uns . . .“ Dr. Gerstenmaier schloß seine Ansprache mit folgenden Sätzen: „ . . . Uns Deutschen wird möglicherweise noch lange jene geduldige und respektvolle Distanz auferlegt sein, die der Unvergesslichkeit der Katastrophe und der Eigentümlichkeit der jüdischen Existenz wahrscheinlich noch immer am angemessensten ist. Lassen Sie mich . . . sagen, daß ich deshalb dem Jüdischen Weltkongreß und seinem Präsidenten, Dr. Nahum Goldmann, um so mehr für die Noblesse danke, mit der er hier deutsche Stimmen vernehmbar gemacht hat. Dafür danke ich Ihnen nicht nur persönlich, dafür dankt der Deutsche Bundestag dem Jüdischen Weltkongreß.“

Professor Golo Mann führte aus:

Lassen Sie mich zuerst ein kurzes Bekenntnis ablegen. Ich habe die Einladung von Herrn Dr. Nahum Goldmann nicht leichten Herzens angenommen und spreche zu Ihnen voller Scham, zweifelnd, ob ich es überhaupt darf, ob man über den Gegenstand ruhig, sachlich, wissenschaftlich diskutieren darf, so als sei es ein historischer Gegenstand unter anderen. Da meine Mutter aus einer jüdischen oder überwiegend jüdischen Familie stammt, da unter den Opfern des Nazismus auch nahe Verwandte von mir waren, da mein Vater Deutschland 1933 in Protest für immer verließ und auch ich selber als junger Mensch damals emigrierte, so könnte ich vielleicht behaupten, mich Ihnen gegenüber „entlastet“ zu fühlen. Aber ich kann es nicht. Ein Deutscher, in meinen Augen, ist ein Deutscher, ein deutscher Schriftsteller ist ein deutscher Schriftsteller, und das, was man „Kollektivscham“ genannt hat, was aber, fürchte ich, in Deutschland heute nicht so sehr kollektiv ist, trifft ihn mit. Vielleicht wäre das meine Situation auch dann, wenn meine beiden Eltern jüdischer Herkunft gewesen wären. Denn — diese These werde ich später zu begründen versuchen — ich habe die große Mehrzahl der deutschen Juden immer als Deutsche angesehen und meinen Beobachtungen, meinen Erlebnissen nach, konnte ich sie anders gar nicht ansehen.

Das zweite Bekenntnis ist dies. Ich weiß nicht, ob ich zu sehr viel Lebensfreude überhaupt bestimmt war. Aber ich weiß, daß das Maß von Lebensfreude, das ich je besaß, durch

¹ Vgl. deutschland-berichte (2/9) August 1966, S. 2. Diese Nummer enthält diesen Wortlaut sowie auch die übrigen Referate im vollen Wortlaut zum Thema „Deutsche und Juden — ein ungelöstes Problem“.

² Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 180 vom 6. 8. 1966: Beifall für Gerstenmaier und Golo Mann.

die Erfahrungen der dreißiger und vierziger Jahre, vor allem eben durch den Judenmord, sehr stark reduziert wurde und immer reduziert bleiben wird. Durch andere grausame Irrsinnstaten auch, auch solche, die nicht von Deutschen vollbracht wurden, auch solche, die gegen Deutsche vollbracht wurden. Aber durch den Judenmord über allem anderen. Diese Hypothek auf meinem Leben werde ich nicht mehr los. Ich kann meinen Landsleuten, den Deutschen, nie wieder völlig trauen: ich kann den Menschen nie wieder völlig trauen, zumal die Deutschen auch Menschen und hochzivilisierte Europäer sind. Was immer wir noch tun und erstreben mögen, steht im Schatten von Auschwitz und Treblinka und dem Warschauer Ghetto; um überhaupt noch etwas tun und hoffen zu können, um noch an das Schöne und Gute glauben zu können, müssen wir uns geradezu zwingen, von diesen Dingen wegzusehen, so als ob es sie nicht gegeben hätte. So muß man ja wohl handeln, das Leben verlangt sein Recht. Es ist, als ob man Früchte zöge am Fuß eines Vulkans, der eben einen mörderischen Ausbruch hatte. Aber Trauer wird immer mit uns sein und Furcht vor einem neuen Ausbruch des Vulkans auch. Wo das möglich war, da wird immer alles möglich sein.

Aber nun zur Sache. Ich will zu ihr sogleich ein paar Thesen aufstellen, die, ich weiß es, von Ansichten, wie sie unter Ihnen vertreten werden, sich unterscheiden.

Die amerikanischen Juden sind Amerikaner, sehr gute, sehr charakteristische Amerikaner. In hundert Jahren, oft viel weniger als hundert Jahren, haben sie einen amerikanischen Typus angenommen, physisch wie psychisch. Sie haben die Tugenden, die man als im besonderen Sinn amerikanisch bezeichnen kann; sie haben oft auch die Schwächen, die man als im besonderen Sinn amerikanisch bezeichnen kann. Die französischen Juden, Schriftsteller wie André Maurois, Politiker wie Léon Blum oder Mendès-France sind Franzosen. Die deutschen Juden waren Deutsche. Inwieweit sie von ihren nichtjüdischen Mitbürgern als solche akzeptiert wurden, ist eine andere Frage, auf die ich noch kurz werde eingehen müssen. Zunächst frage ich nur: Was waren sie objektiv betrachtet, als was fühlten sie sich subjektiv? Und darauf kann nur geantwortet werden: In ihrer überwältigenden Mehrheit waren sie Deutsche und fühlten sich als Deutsche.

In meiner Jugend habe ich viele deutsche Juden gekannt, erstens, weil man damals als Schüler, als Student gar nicht umhin konnte, viele zu kennen, zweitens durch die Familie meiner Mutter, drittens, weil mein Vater ein Schriftsteller war und unter seinen literarischen Freunden und Kollegen sich zahlreiche Juden befanden.

Ein deutscher Jude war der Leiter des Internats, in dem ich zur Schule ging. Er war ein leidenschaftlicher Patriot und der enge Mitarbeiter eines deutschen Fürsten, der eine kurze Zeit Reichskanzler gewesen war. Wir hatten zahlreiche jüdische Mitschüler, die nicht als Landsleute anzusehen uns nie im Traum eingefallen wäre. Das gleiche gilt für die Pfadfindergruppe, der ich angehörte.

Als ich in Heidelberg studierte, war einer meiner Lehrer der Germanist Friedrich Gundolf, eine der angesehensten und beliebtesten Figuren der akademischen Gemeinschaft und jüdischer Herkunft. Gundolf gehörte dem Kreis um den Dichter Stefan George an, einer entschieden konservativen, antidemokratischen, esoterischen, ein wenig hochmütigen, aber national gesinnten Gruppe, zu der neben Aristokraten wie dem Grafen Stauffenberg, der 1944 das Attentat auf Hitler machte, auch andere Juden wie der Dichter Wolfskehl und der Historiker Kantorowicz gehörten. Nie, während meiner Studienzeit, ist Gundolf von den Studenten wegen seines jüdischen Ursprungs angefeindet worden. Daß er ein Buch über „Shakespeare und den deutschen Geist“ geschrieben hatte, konnte mich nicht überraschen. Ich kannte genug deutsche Juden von betont nationaler, mitunter nationalistischer Haltung. Einer von ihnen, der Chefredakteur der führenden Tageszeitung in meiner Heimatstadt, Peter Cossmann, hatte die falsche These vom „Dolchstoß in den Rücken der deutschen Front“, also von der Schuld der Linken an der deutschen Niederlage von 1918 in die Welt gesetzt oder

jedenfalls sehr stark für ihre Verbreitung gearbeitet. Ein anderer, Ernst Lissauer, hatte während des Ersten Weltkrieges „Haßgesänge gegen England“ gedichtet, welche die oberste Heeresleitung unter den Soldaten verteilen ließ. Daß diese Gedichte von einem Juden stammten, war für die Generale kein Einwand.

Ein entfernter jüdischer Verwandter von mir war unter Wilhelm II. Staatssekretär für die Kolonien. Mein jüdischer Großvater, Professor der Mathematik an der Universität München, war ein hochangesehener Bürger seiner Stadt, ein Mäzen der Künste, in seiner Jugend ein Freund Richard Wagners, dessen Festspielhaus in Bayreuth er hatte finanzieren helfen. Seine Söhne waren Offiziere (commissioned officers) in der bayrischen Armee. Wie die meisten deutschen Juden war er ein Patriot und im Herzen konservativ gesinnt; lange, ehe die Nazis ihm den Rest seines Vermögens raubten, hatte er schon einen großen Teil davon durch das Zeichnen patriotischer Kriegsanleihe verloren. Wie Gundolf war er ein überaus beliebter und erfolgreicher Lehrer. Die Behauptung, er sei kein Deutscher, wäre ihm und ebenso seinen vielen nichtjüdischen Freunden als völlig lächerlich erschienen. Der Genauigkeit halber füge ich hinzu, daß er zwar die Synagoge verlassen, die christliche Taufe aber trotz der Ratschläge der akademischen Bürokratie verweigert hatte. Dieser Umstand hat seine Laufbahn zwar etwas verlangsamt, aber nicht wesentlich behindert.

Von den vielen Schriftstellern mit jüdischem Hintergrund, die im Hause meines Vater aus- und eingingen, nenne ich drei: Wassermann, Hofmannsthal, Bruno Frank. Jakob Wassermann, der ehemals sehr berühmte, heute leider fast vergessene Romancier, hat ein Bekenntnis mit dem Titel „Mein Weg als Deutscher und Jude“ geschrieben. Er war sich also einer Spannung zwischen beiden Inbegriffen bewußt. Tatsächlich aber sind gerade seine frühen und schönsten Romane — „Kaspar Hauser“, „Das Gänsemännchen“, tief mit dem Land verbunden, aus dem er stammte, dem Frankenland. Später neigte er zum Mondänen und gewann sich eine gewaltige Position in den USA damit, aber das war seine beste Periode nicht.

Hugo von Hofmannsthals Vater war ein in den Adelsstand erhobener jüdischer Bankier. Ob seine Mutter jüdischer Herkunft war, weiß ich nicht. Da er auch eine jüdische Dame heiratete, wird man ihn wohl als eine jüdische Figur ansehen dürfen. Aber wer hat je bezweifelt, daß die Dichtung Hofmannsthals späte und feinste Blüten spezifisch österreichischer, habsburgischer Kultur sind? Wer würde sie als „jüdisch“ ansehen? Als nach dem Untergang des Habsburger Reiches jemand den Dichter fragte, was österreichische Schriftsteller jetzt tun sollten, antwortete Hofmannsthal: „Sterben“. Aber weiterleben mußte und wollte er schließlich doch. Tatsächlich hat Hofmannsthal, nachdem es das alte Österreich nicht mehr gab, die deutsche Komponente in seinem Wirken stärker betont, und 1928 an der Münchner Universität einen berühmt gewordenen Vortrag mit dem Titel „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation“ gehalten. Er fühlte sich also jetzt einfach der deutschen Nation, nicht mehr im besonderen dem habsburgischen Kulturkreis zugehörig.

Für den Kenner deutscher Sprach-Nuancen ist der Titel des Vortrags, „Schrifttum, geistiger Raum“, ein wenig unheimlich; nicht minder die Tatsache, daß Hofmannsthal in diesem Vortrag die Wertminderung prägte, die später eine schlimme Popularität gewinnen sollte; den Ausdruck „konservative Revolution“. Nicht die eigentlichen Nazis, wohl aber ihre geistigen und politischen Wegbereiter, zum Beispiel Herr von Papen, haben mit diesen zwei Worten schlimmen Unfug getrieben.

Noch einen dritten, sehr nahen jüdischen Freund meines Vaters will ich nennen, den Schriftsteller Bruno Frank. Er stammte aus einer alteingesessenen württembergischen Familie. Seine Wahlheimat war München. Aber seine Liebe galt Preußen. Genauer dem preußischen König, Friedrich dem Großen, dem er nicht weniger als drei Werke gewidmet hat: einen Band Novellen, einen Roman und ein Schauspiel, „Zwölftausend“, in welchem der edle König als Deux ex

machina erscheint, um 12 000 Untertanen eines schlimmen deutschen Fürsten vor dem Verkauf nach Amerika zu retten. Das Stück war ungeheuer erfolgreich, wie Franks Stücke überhaupt und wie er selber. Er gehörte zu den beliebtesten Persönlichkeiten Münchens und wurde immer gebraucht, wenn es fremde Gäste zu feiern galt; Franzosen zumal, da er ein blendender Konversationist war und gut Französisch sprach. Im Ersten Weltkrieg war er Offizier gewesen, hatte aber über dem Schwert die Leier nicht vergessen. Wir haben patriotische Kriegsgeschichte von ihm, sehr einfache, in der schwäbischen Volkstradition, und sie kamen ihm von Herzen. 1933 ließ man ihn gehen, mit Bedauern natürlich, aber mit Bedauern, das man laut nicht zu äußern wagte. In den Vereinigten Staaten ist Bruno Frank weder glücklich noch sehr erfolgreich gewesen; ein deutscher Schriftsteller, dessen Seele und Kunst ohne die Heimat langsam verwelkten.

Das sind persönliche Erinnerungen aus meiner Jugend, aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und den zwanziger Jahren. Ich könnte sie noch weiter führen, bis tief in die Hitlerzeit hinein. Da habe ich einmal ein Jahr in Prag gelebt. Und wieder behaupte ich: die Prager Juden deutscher Zunge waren Deutsche, fühlten sich als Deutsche und leisteten für das, was es an deutscher Kultur in Böhmen noch gab, einen wesentlichen Beitrag. Wenn ich etwa an meinen alten Freund, den nun seit vielen Jahren in Princeton, New Jersey, lebenden Geschichtsphilosophen Erich von Kahler denke und an sein 800 Seiten dickes Werk „Der deutsche Charakter in der Geschichte Europas“ — großer Gott, wie deutsch ist das mit seinem steilen Ehrgeiz, seinen Spekulationen und Grübeleien, seinem Stolz auf die Einzigartigkeit der Nation, auch da noch, wo er Kritik übt, und scharfe Kritik mußte er in den dreißiger Jahren allerdings üben. — Die deutsche Tageszeitung Prags, die „Bohemia“, ein entschieden konservatives, betont nationales Blatt, hatte einen jüdischen Chefredakteur. Mitunter — ich muß offen sprechen — zeigten die reichen Juden Prags, die eine Art von Aristokratie bildeten, gegenüber der tschechischen Demokratie einen gewissen Hochmut. Es war nicht der Hochmut der Reichen, nicht jüdischer Hochmut; es war deutscher Hochmut. Sie, meine Damen und Herren, mögen das bezweifeln, es mag Ihnen für das Jahr 1936 unglaublich vorkommen. Ich kann es aber durchaus nicht bezweifeln, weil ich es erlebt und beobachtet habe.

Man könnte einwenden: Alle diese persönlichen Eindrücke beweisen nicht viel. Es sind Eindrücke aus der akademischen Welt, aus der Welt der höheren Literatur, Eindrücke aus einem gepflegten, großbourgeoisem Milieu. Dort war der deutsche Antisemitismus nicht oder kaum. Er war im Volk; er wurde von denen aufgewühlt, welche die Volksmassen sich politisch gefügig zu machen wünschten. Dies Argument werde ich nicht von der Hand weisen. Aber es ist doch nur halb wahr. Die Welt, in der die deutschen Juden lebten, war kein fiktives Niemandsland. Das ganze Deutschland war sie nicht, aber ein Stück davon. Nicht nur die Großbourgeoisie, auch Mittelstand hörte Gustav Mahlers Symphonien, sah Max Reinhardts Inszenierungen, las die historischen Romane Lion Feuchtwangers. Auch in den Bücherschränken des Mittelstandes stand Heines „Buch der Lieder“; auch in seinen Wohnstuben lagen die von Juden gegründeten oder geleiteten deutschen Zeitungen: Frankfurter Zeitung, Vossische, Berliner Tagblatt. Und die Mehrzahl der deutschen Juden waren selber Mittelstand: Kaufleute, Ärzte, Optiker, Juweliere, Juristen und so fort, bis zu den Viehhändlern auf dem Land, die bei den Bauern keineswegs verhaßt waren. Daß ihre Söhne sich 1914 als Kriegsfreiwillige meldeten, in einer Zahl mindestens so hoch, wie ihrem Anteil an der Bevölkerung entsprach, war eine Selbstverständlichkeit. Sie waren nicht nur Deutsche; sie waren überaus tief in ihrer engeren Heimat verwurzelt: Münchner Juden, schwäbische, rheinische, fränkische, Berliner Juden. Daß sie so sehr an ihrer Heimat hingen, daß sie ihre Bürgerrechte für völlig gesichert hielten, hat bekanntlich zu ihrem Untergang beigetragen. Auch nach Hitlers Machtergreifung konnten sie einfach nicht glauben, was ihnen drohte, und warum verließen die meisten von ihnen Deutschland nicht, solange sie es, wenn auch unter

großen Schwierigkeiten und finanziellen Opfern, noch gekonnt hätten. Dies Sicherheitsgefühl ist im Rückblick tragisch und entsetzlich, aber wir haben keinen Grund, darüber zu spotten. Wie konnte der Bürger eines zivilisierten Landes, wie konnte ein preußischer Oberstabsarzt, wie konnte ein Offizier, der im Krieg ein Bein verloren und mit hohen Orden ausgezeichnet wurde, denn fürchten, in Auschwitz zu enden?

Aber, wird man wiederum einwenden, der deutsche Antisemitismus hatte doch eine sehr lange Vorgeschichte. Natürlich hatte er die. Und sie liegt anders als in anderen Ländern, in denen es bekanntlich auch Antisemitismus gab. Wo er im 19. oder frühen 20. Jahrhundert am stärksten war, würde ich mich nicht zu entscheiden getrauen. Dergleichen ist schwer zu messen, eben weil die Dinge überall anders lagen. War er in Polen stärker als in Deutschland? In Rußland? In Frankreich? Ich weiß es nicht. Um 1900 würde man wahrscheinlich geurteilt haben, er sei stärker in Frankreich. Der Schrei von Millionen: Vive l'Armée, à bas les Juifs! erklang damals in Deutschland nicht. Gewiß, Millionen idealistischer, mutiger „Dreyfusards“ gab es dort ebenso wenig. Leidenschaftliche, von Ideen inspirierte politische Kämpfe gab es im Hohenzollernreich überhaupt nicht; nur stickige Interessenkonflikte.

Was war das Spezifische des deutschen Antisemitismus in der Bismarck- und Kaiserzeit? Zweifellos seine Verbindung mit dumpfen Protesten, die sich gegen die moderne Welt, die Industrialisierung und Urbanisierung richteten, gegen den ganzen, viel Leid und Entwurzelung verursachenden Sozialprozeß. An ihm, so behaupteten Demagogen, sollten die Juden schuld sein. Die preußischen Konservativen, bedroht wie sie sich und ihre veralteten Privilegien fühlten, haben zeitweise nicht verschmäht, in dies Horn zu blasen. Ich würde aber davor warnen, den deutschen Antisemitismus der achtziger und neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu überschätzen. Dazu neigen wir zu leicht, weil wir das Ende kennen und meinen, das Ende sei in der deutschen Geschichte immer schon angelegt gewesen. Genau dagegen wehre ich mich. Nichts fällt vom Himmel, das ist wahr, und Hitler hatte Vorgänger. Aber keineswegs bedeutet das die geschichtliche Unvermeidlichkeit von Hitlers Triumph.

Als Historiker kenne ich die Namen jener antisemitischen Wanderprediger der Bismarckzeit, Boeckel und Ahlwardt und Liebermann und wie sie hießen. Wenn Sie heute aber einen Deutschen fragen, ja, wenn Sie vor vierzig Jahren einen Deutschen gefragt hätten: Wer waren Boeckel, Ahlwardt, Liebermann — nicht einer von tausend hätte Ihnen Antwort geben können. Sie haben sich dem Gedächtnis der Menschen nicht eingepreßt. Niemals hatten sie die Popularität, wie sie der antisemitische Bürgermeister von Wien, Lueger, besaß, nie haben sie wirkliche Massenbewegungen oder Parteien organisieren können. Und wenn es, gegen sie, in Deutschland keine Dreyfusards gab, so gab es immerhin die Sozialdemokraten. Diese haben in den neunziger Jahren gegen das, was sie die antisemitische „Kulturschande“ nannten, einen tapferen Kampf geführt, sind, als sie selber noch wenig hinter sich hatten, in die Versammlungen der Antisemiten eingebrochen, wobei es ihnen oft gelang, das Publikum für sich zu gewinnen. Man möge darüber zum Beispiel die Erinnerungen von Philipp Scheidemann nachlesen. Auch die Sozialdemokraten haben von „Volk“, von Demagogie etwas verstanden; sie haben es *nicht* für nötig befunden, den Antisemitismus zu Hilfe zu rufen. Seit dem Jahre 1912 waren sie bei weitem die stärkste Partei Deutschlands, zu einer Zeit, als die „deutsch-soziale Partei“ der Antisemiten Boeckel und Liebermann längst vergessen war.

Mit alledem darf und will ich das Bild der Vergangenheit nicht idealisieren. Immer gab es Antisemitismus in Deutschland, teils lauten und aggressiven, teils diskreten und, wenn der Ausdruck in diesem Zusammenhang erlaubt wäre, zivilisierten. Deutsche Juden und gerade deutsche Patrioten sensibler Charakters haben immer darunter gelitten. Der vorhin erwähnte Staatssekretär für die Kolonien litt meines Wissens nicht darunter, weil er ein robuster Mensch war. Der

Publizist Maximilian Harden litt in der Kaiserzeit auch nicht darunter; andernfalls wären seine Ansichten nicht so kriegerisch und nationalistisch, wäre sein Stil nicht so aggressiv gewesen. Aber Walther Rathenau litt bitter darunter: Friedrich Nietzsche, der kein Jude war, litt auch darunter bis zu Ekel und Qual. An tragischen Spannungen, an der Erfahrung des Liebens und Verbens und Verschmähthwerdens hat es nie gefehlt.

Jedoch: Der deutsche Antisemitismus, mit dem wir es heute abend zu tun haben, und der in das scheußlichste Verbrechen der europäischen Geschichte mündete, beginnt erst mit der deutschen Niederlage von 1918. Vorläufer beweisen gegen diese These nichts. Es sind immer Krankheitskeime in der Luft. Die Frage ist, wann der Körper für sie anfällig wurde und warum, und wann die Krankheit ausbrach. Sie ist erst 1919 virulent geworden. Die ungeheure moralische Verwirrung im Zeichen der Niederlage, die folgende totale Verarmung und soziale Deklassierung vieler Millionen Menschen durch die Inflation, Vorgänge, die über den Verstand der meisten durchaus hinausgingen, haben dem Ruf: „Die Juden sind unser Unglück“ zum ersten Mal ein starkes Echo verschafft. Ich würde die Behauptung wagen: Nie war die antisemitische Leidenschaft in Deutschland wütender als in den Jahren 1919 bis 1923. Sie war damals viel wütender als 1930 bis 1933 oder 1933 bis 1945.

Es war die Epoche des ersten großen Erfolges der Nationalsozialisten. Kaum erschien mit dem Ende der Inflation für die Massen neue Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben, so wurde die Bewegung rückläufig. Im Reichstag von 1924 hatten die Nazis noch 24 Sitze, im Reichstag von 1928, auf dem Höhepunkt der Konjunktur, nur noch 12. Schon im nächsten Jahr begann die große Wirtschaftskrise. Im übernächsten, 1930, konnten sie ihre Sitze im Parlament von 12 auf 107 vermehren. Man muß blind sein, um hier nicht den kausalen Zusammenhang zu sehen.

Aber, und hier komme ich zu einer mir sehr wesentlich scheinenden Frage: Glauben Sie doch ja nicht, daß alle die ruinierten oder vom Ruin bedrohten Bürger, Kleinbürger, Arbeitslose, die nun Hitler wählten, es darum oder vor allem darum taten, weil er Antisemit war. Das spielte zwischen 1930 und 1933 eine sehr geringe Rolle.

In der Geschichte von Hitlers Judenhaß, insofern er nach außen wirkte, kann man drei Epochen unterscheiden. Solange er noch keine ernsthafte Chance sah, an die Macht zu gelangen, ließ er seinen obszönen Trieben in Reden und Schriften völlig freien Lauf; so in dem Buch „Mein Kampf“, das 1924 geschrieben wurde. Als die Wirtschaftskrise begann, ihm die Massen zuzutreiben, wurde er ungleich vorsichtiger. Er wußte, daß mit Judenhetze wohl kleine politische Geschäfte zu machen waren, aber nicht das große Geschäft, das er nun in Reichweite sah. Betrachten wir zum Beispiel sein Manifest für die Wahlen von 1930, die Wahlen, durch welche die Nazis mit einem Schlag zur führenden Partei wurden. Dies demagogisch ungeheuer wirksame Manifest hat 13 eng gedruckte Seiten. Wie viele von diesen vielen tausend Worten sind der „jüdischen Frage“ gewidmet? Nicht ein einziges. Nacheinander werden alle Gegner und Feinde, fortzujagende Schurken, zu bestrafende Verräter aufgezählt und insultiert; von Juden keine Silbe. Und dies, mit sehr unbedeutenden Ausnahmen, gilt für *alle* Reden und Kundmachungen Hitlers zwischen 1930 und 1933. Es ist wahrhaft erstaunlich, daß diese Tatsache niemals bemerkt wurde. Aber die Schlüsse, die sich aus dem Schweigen über eine „jüdische Frage“ gerade in den entscheidenden Jahren des Kampfes um die Macht, in den Jahren der perfektionierenden Massenpropaganda ergeben, erscheinen mir klar.

Der deutsche Antisemitismus hatte gegenüber dem polnischen oder ungarischen oder französischen seine Eigenarten. Aber abgründig verschieden war er nicht. Abgründig verschieden war der obszöne Judenhaß, den der junge Hitler in Wien erworben hatte — die einzige echte Leidenschaft seines schwarzen Herzens. Es war seine und seiner intimsten Anhänger Besonderheit. Diese Besonderheit wurde verwirklicht genau in dem Maß, in dem Hitlers Macht über die

Deutschen sich festigte. Erst im Sommer 1934 war seine Diktatur vollendet. Erst im Jahr darauf, 1935, wurden die „Nürnberger Gesetze“ verkündet. Und wann erfolgte das erste eigentliche Pogrom, die sogenannte „Kristallnacht“? Fünf Wochen nach dem Vertrag von München, jenem beispiellosen Triumph, der Hitler zum absoluten Herrscher über ganz Mitteleuropa machte. Jetzt erst konnte er seiner eigenen teuflischen Passion völlig freie Bahn geben.

Aber die Deutschen, die Hitler wählten — bei den letzten freien Wahlen 35 Prozent der Wähler — wußten doch, daß er ein Judenhasser war? Das wußten sie allerdings und nahmen es ihm nicht sehr übel. Das würde sich schon geben, das würde so sehr ernsthafte Folgen ja nicht haben... Ich bin im Jahre 1933 in Deutschland gewesen, ich habe Hunderte von Gesprächen gehört, in Eisenbahnwagen dritter Klasse, an „Stammtischen“ und so fort. Das Wort, das ich am häufigsten hörte, war das deutsche Sprichwort: „Es wird nicht so heiß gegessen wie gekocht.“ Die Dinge würden sich schon wieder beruhigen.

Sehr interessant war den meisten Deutschen das Schicksal der Juden nicht. Aber ihr eigenes Schicksal, das mußte ihnen doch interessant sein. Die Frage, ob Krieg oder Friede sein sollte, mußte ihnen doch interessant sein, und notorisch haben sie Hitlers Krieg *nicht* gewünscht; die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges waren ihnen doch zu gut im Gedächtnis. Nun hätten sie doch aber wissen müssen aus dem Buch „Mein Kampf“, in welchem es schwarz auf weiß stand; sie hätten es spüren müssen aus der Erscheinung des Scheusals. Aber was sie wußten, *wenn* sie etwas wußten, wenn sie „Mein Kampf“ je gelesen hatten, nahmen sie nicht ernst; und spüren taten sie überhaupt nichts. Wer damals in Deutschland etwas wußte und spürte, der, glauben Sie mir, war sehr einsam. — Hitler war „national“; das waren sie auch; er war es nur ein wenig zu sehr. Er war antisemitisch; das waren sie auch; er war es nur ein wenig zu sehr. Und dies „zu sehr“, diese Übertreibung aus der Zeit des Kampfes um die Macht würde sich im Zeichen der Regierungsverantwortung schon glätten und verschwinden. So dachten die Wähler Hitlers. So dachte die Mehrzahl der deutschen Juden anfangs auch.

Nichts glättete sich, nichts verschwand. Die Verwirklichung des Judenhasses vollzog sich Schritt für Schritt; die nationalistische Aggression gegen Europa auch. Aber beides wurde dosiert. Hätten Hitlers Sturmtruppen im Jahre 1933 alle deutschen Juden ermordet, so ist wahrscheinlich, daß die deutsche Armee interveniert hätte. Gegen das Pogrom von 1938 intervenierte sie nicht mehr, korrumpiert wie sie jetzt schon war. Hätte Hitler im Jahre 1933 Österreich angegriffen, so hätten die Franzosen interveniert; 1938 intervenierten sie nicht mehr.

Nie sind die Verwirklichungen von Hitlers Judenhaß in Deutschland populär gewesen. Sie waren ein peinlicher Fleck im Bild, das den meisten bis 1939 oder 1941 sonst sehr hell schien; die Überwindung der Arbeitslosigkeit, die innere Ordnung nach Jahren am Rand des Bürgerkriegs, die außenpolitischen Triumphe, die wiedergewonnene nationale Ehre, Stolz und Gloria. Die Juden? Das mußte man akzeptieren, wenn die Obrigkeit es so befahl. Man konnte es um so eher akzeptieren, als viele Nicht-Juden ihren Vorteil davon hatten. Sie konnten gleich zuerst einrücken in die staatlichen Ämter, aus denen Juden vertrieben worden waren; sie konnten später die „arisieren“ Geschäfte, Privatbanken und so fort übernehmen. Das war ihnen keineswegs unangenehm. Es wäre ebenso wenig unangenehm gewesen, wenn die ausgeplünderten Opfer keine Juden gewesen wären. Ich weiß das aus persönlicher Erfahrung. Der konfiszierte Besitz meines Vaters, der kein Jude war, wurde von Fremden genauso freudig übernommen wie jüdischer Besitz.

Zum Steuer der Gerechtigkeit muß ich hinzufügen, daß so die Haltung der vielen, aber nicht aller war. Auch Deutsche — es ist durchaus unmöglich, sie zu zählen — haben während der Jahre des Dritten Reiches sich in Einsamkeit und Ekel verzehrt. Auch in Deutschland sind Juden gerettet worden durch Nicht-Juden, welche sie unter Lebensgefahr in ihrem Hause versteckten. Solche Rettungsaktionen haben freilich bei

weitem nicht das Maß erreicht, das sie in Holland, Dänemark, Italien erreichten. Das liegt an vielem, worauf ich nicht eingehen will und was Sie erraten können. Es liegt aber auch daran, daß es moralisch leichter ist, einem fremden Eroberer und Unterdrücker Widerstand zu leisten als der eigenen Regierung, welche die Massen des Volkes hinter sich hat.

Mit alledem will ich keine Verteidigung meiner Landsleute geben. Ich will nur die Wahrheit sagen, so wie ich sie sehe. Und diese Wahrheit wäre eine überaus zweifelhafte Verteidigung. Wenn in den dreißiger und vierziger Jahren eine Welle barbarischen Aberglaubens über Deutschland gegangen wäre, im Stil des 15. Jahrhunderts, das wäre sehr schlimm; aber vielleicht wäre es noch besser als der stumpfe Gehorsam, der windige Opportunismus, der Zynismus, die in Wahrheit vorherrschten. Alles wurde befohlen, alles wurde ausgeführt, ohne Spontaneität, ohne Hysterie, ohne Glauben und Aberglauben. So am Anfang; so auch, als Dinge sich ihrem Höhepunkt näherten. Ein einziger Teufel in Menschengestalt entschied im großen; eine emsige Bürokratie plante im Detail, so wirkungsvoll und genau, wie sie die Ausführung jedes anderen Befehls geplant hätte; die Ausführenden, die direkten Mörder selber waren ebenso leicht zu finden, mitunter eigentliche Sadisten, häufiger brutale Landsknechte oder auch ziemlich gewöhnliche Menschen. Furchtbar lebenswahr hat Rolf Hochhuth einen von ihnen, der die Juden in Rom gefangenimmt, in seinem Stück „Der Stellvertreter“ gezeigt. Der zweite Mann im Nazistaat, Hermann Göring, hat vor dem Nürnberger Gericht ausgesagt: „Ich war nie Antisemit — fragen Sie Bernheimer!“ (Bernheimer war ein bedeutender Kunsthändler in München, bei dem er viel kaufte.) Sie werden meinen, daß Göring log. Ich glaube nicht, daß er log. Er hatte mitgemacht aus schierem Opportunismus, an seiner zweiten Stelle im Staat, so wie Millionen kleiner Leute an ihren Millionen Stellen mitmachten.

Man hielt sich an die Gesetze, gleichgültig, was deren Inhalt war. Ich darf Ihnen das wieder mit einer melancholischen Erfahrung aus meinem eigenen Leben illustrieren. Im Jahre 1936 wurde meinem jüdischen Großvater der Paß entzogen. Seine einzige Tochter, meine Mutter, lebte damals in der Schweiz in der Emigration. So gern hätte er sie noch einmal gesehen. Nun hatte man ihm erzählt, an der deutsch-schweizerischen Grenze könnten deutsche Bürger auch ohne Paß einen Grenzschein für einen Tag bekommen. Er fuhr also nach Konstanz, wurde aber, als er den deutschen Grenzbeamten sein Anliegen vorbrachte, nur ausgelacht. Alles, was er tun konnte, war, von der Grenze aus mit meiner Mutter zu telefonieren. Der arme alte Mann war bitter betrübt. Aber, meinte er am Telefon, „wenn die Vorschriften so sind...“ Wenn die Vorschriften so sind. Dies traurige, bei näherem Nachdenken furchtbare Wort könnte man über die ganze Katastrophe der deutschen Juden setzen.

Als die gelben Flecken erschienen, als dann die Frachtzüge nach Polen sich füllten und rings umher die jüdischen Nachbarn verschwanden, war im Volk dies: ein wenig Mitleid und Scham; ein wenig Verachtung; und sehr viel Gleichgültigkeit. Ungefähr die Gefühle, die man für die Opfer des 20. Juli 1944, des deutschen Widerstandes gegen Hitler empfand. Im Jahre 1943 oder 1944 beschloß Heinrich Himmler, alle deutschen Prinzen, alle Mitglieder ehemals regierender Dynastien ermorden zu lassen, weil sie genauso „blutsfremd“, genauso international und verräterisch seien wie die Juden. Für ihre schmachvolle öffentliche Hinrichtung in Berlin hatte er sich schon einen genauen Plan ausgedacht. So erzählt Felix Kersten, Himmlers Leibarzt, dessen Erinnerungen als in hohem Grad zuverlässig nachgewiesen worden sind¹. Kersten hatte Einfluß auf Himmler, weil er seine Magenschmerzen zu lindern wußte. Er konnte ihn überreden, die Ausführung des Prinzenmordes aufzuschieben und bekanntlich ist nichts daraus geworden. Wenn aber 50 oder 100

deutsche Prinzen in Berlin durch zwei lange Reihen von SS-Männern geführt und von ihnen angespuckt und dann erhängt worden wären, so würden die Leute das ebenso hingenommen haben, wie sie hinnahmen, was den Juden geschah: mit etwas mehr Mitleid und Scham vielleicht; mit etwas weniger Verachtung und Gleichgültigkeit vielleicht; aber hingenommen hätten sie es. Und derselbe berühmte Staatsrechtslehrer Carl Schmitt, der in der Judenhetze des Gauleiters Streicher eine großartige Tat deutschen Geistes entdeckte, würde gewiß auch in dem Prinzenmord etwas ähnliches Imposantes nachgewiesen haben.

Die Katastrophe des deutschen und mit ihm des europäischen Judentums war in der deutschen Geschichte nicht vorgezeichnet. Wenn die gesetzliche Emanzipation der Juden etwas später kam als in England, Holland, Frankreich, wenn der Antisemitismus im Deutschland des 19. Jahrhunderts vielleicht etwas intensiver war als anderswo, so war die Verbindung deutschen und jüdischen Lebens intensiver als anderswo, so war der Einfluß der Juden auf das deutsche Geistesleben und Wirtschaftsleben stärker als anderswo. Die Assimilierung der deutschen Juden war vor 1941 nahezu vollendet, ob sie ihrer Religion treu blieben oder nicht. Um ihre Katastrophe herbeizuführen, bedurfte es einer völlig unvorhersehbaren Verkettung von Umständen. Hätte der Erste Weltkrieg mit einem Verständigungsfrieden geendet anstatt mit Niederlage und Zusammenbruch der alten Ordnung; hätte später der Reichskanzler Brüning nicht die wütende Deflation durch eine Superdeflation zu heilen versucht; hätte er nicht gleichzeitig einen kalten Krieg gegen Frankreich und gegen den Vertrag von Versailles geführt, und dadurch die Wirtschaftskrise auf ihren Höhepunkt gebracht, so wären die Nazis nicht zur Massenpartei geworden und nicht zur Macht gekommen. Hätten einige wenige intrigante Stümper, ein paar Bankiers und Junker im Umkreis des Präsidenten Hindenburg, nicht ihren Pakt mit Hitler geschlossen in einem Moment, in dem die Nazibewegung bereits rückläufig geworden war, so wären sie trotz der Wirtschaftskrise nicht zur Macht gekommen. Aber Brüning war gewiß kein Antisemit; Herr von Papen, Bankier von Schröder, Oberst von Hindenburg waren es, soviel ich weiß, auch nicht, jedenfalls nicht im Hauptberuf. Sie hatten ganz andere Gedanken in ihren dummen Köpfen. Schließlich: Hätte es den einen überlegenen Techniker der Macht, den faszinierenden Demagogen, den mit ungeheurer Energie und List begabten Teufel, das Scheusal Adolf Hitler nicht gegeben, so hätte wohl etwas der Nazi-Partei ähnliches entstehen können, aber nie mit so durchschlagendem Erfolg. Natürlich hat Hitler mit Kräften und Instinkten gearbeitet, die da waren; natürlich war er insofern kein Zufall. Aber es bedurfte des einen Individuums, um diese Kräfte und Instinkte so zusammenzubinden, so zu mobilisieren und zu diesem Ende zu führen.

Daß die Katastrophe nicht unvermeidlich war, daß sie jeden geschichtlichen Sinnes entbehrte, macht sie in meinen Augen nicht besser; es würde sie, wenn das möglich wäre, noch schlimmer machen. Es macht die deutsche Nation als Ganzes nicht weniger haßbar; es macht führende Schichten der Nation, so wie sie damals waren, Industrie, Armee, Universität, Bürokratie, Justiz, nicht weniger schuldig und nicht weniger verächtlich. Seitdem hat manches in Deutschland sich gewandelt, ich vermesse mich nicht zu sagen, wie tief der Wandel geht. In dem Umkreis, den ich am besten kenne, den der Universität, halte ich ihn für tief und gut. Aber, um zum Schluß zu wiederholen, was ich am Anfang bemerkte: Wer die dreißiger und vierziger Jahre als Deutscher durchlebt hat, der kann seiner Nation nie mehr völlig trauen, der kann der Demokratie so wenig völlig trauen wie einer anderen Staatsform, der kann dem Menschen überhaupt nicht mehr völlig trauen und am wenigsten dem, was Optimisten früher den „Sinn der Geschichte“ nannten. Der wird, wie sehr er sich auch Mühe geben mag und soll, in tiefster Seele traurig bleiben, bis er stirbt.

¹ Vgl. Adim Besgen: Der stille Befehl. S. 110 ff. Anm. d. Red. d. FR.